

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift  
**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft  
**Band:** 126 (1960)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Ablösung im Wald nördlich von Petschengi  
**Autor:** Frank, D.H.K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-38632>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wir können, das Wesentlichste noch einmal kurz zusammenfassend, festhalten, daß die Bedeutung der Artillerie auch in der modernen Kampfführung in keiner Weise nachgelassen hat. Die neuen Anforderungen an die Artillerie verlangen technische Neuerungen wie Selbstfahrgeschütze, Einzelraketen, Atomwirkköpfe und eine weitgehende Automatisierung von Feuerleitung und Übermittlung. Auch organisatorisch und in der Gefechtstechnik ist eine Steigerung des Wirkungsgrades möglich. Wir möchten hoffen, daß die skizzierten Wege ohne allzulange Verzögerungen beschritten werden können und damit die traditionsbeladene Artillerie in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte eintritt.

## **Ablösung im Wald nördlich Petschenegi**

Von Major a. D. H. K. Frank

Die harten und schweren Kampftage bei Bolchaja Babka waren Mitte Mai 1942 vorüber (siehe ASMZ November 1957, S. 827 ff.). Dem Feind war im Raum ost- und südostwärts Charkow an keiner Stelle ein Einbruch in die nur schwach besetzten deutschen Verteidigungsstellungen gelungen, so sehr er auch dagegen anrannte.

Nun prangte die ukrainische Landschaft in frischem Grün, fast über Nacht war der Frühling gekommen. Die Landser dehnten wohligh ihre ausgemergelten Körper auf dem warmen Erdboden, der in den letzten Tagen soviel Blut getrunken hatte. Nun schien es, als wolle die Natur ausgleichen und gutmachen, was die Menschen in ihrer Unmenschlichkeit an ihr gesündigt hatten.

Beim II. Bataillon des Grenadierregimentes 522 waren die gefallenen Kameraden der schwarzen, fruchtbaren Erde übergeben worden. Weiße Birkenkreuze kennzeichneten die liebevoll hergerichteten dunklen Grabhügel. Das Gelände mit den blühenden Obstbäumen war ein großer Friedhof geworden, der die wenigen Überlebenden und Heilgebliebenen traurig machte und nachdenklich stimmte. Wie mochte es nun weitergehen? Lange konnte diese Ruhe für die Infanteristen doch nicht dauern. Noch immer lag ja in dem großen Waldgelände gegenüber die 300. sowjetische Division.

Und dann hatte Hauptmann Frei unvermittelt sein Bataillon abzugeben und die Führung der Aufklärungsabteilung (AA) der Division zu übernehmen. Diese war in und beiderseits Petschenegi am Donez eingesetzt; der Troß lag in Tschugujew.

Das breit in eine Talsenke hineingelagerte Petschenegi bietet ein Bild

ganz besonderer Art. Alle seine Häuser sind außen frisch gestrichen. Die Lehmwände leuchten in allen Farben. Wie gerade erst einer Spielzeugschachtel entnommen, denkt Frei, der sich zu seiner neu anvertrauten Truppe begibt. Er fährt auf der sauberen Dorfstraße, vorbei an gepflegten kleinen Hausgärten und umfriedeten Höfen. An der wiederinstandgesetzten Kirche steigt er aus. Der Adjutant der Abteilung, ein Oberleutnant, erwartet ihn dort und führt ihn in die Ortskommandantur. Der Hauptmann sieht sich um.

«Ihr lebt ja hier wie im tiefsten Frieden. Ist bei euch der Krieg stehen geblieben?»

Nun erfährt er folgendes: Als der letzte russische Winter kam und die Front still stand, war die Abteilung zur Verteidigung in diesem Abschnitt eingesetzt worden. Der Kommandant, ein Münchner Geschäftsmann, hatte sofort die Initiative ergriffen und sich ein eigenes Reich geschaffen. Die vom Kriege so schwer betroffene Bevölkerung hatte einen Bürgermeister gewählt und einen Gemeinderat gebildet. Der von den deutschen Truppen bei der Einnahme Charkows aus dem Gefängnis befreite Lehrer des Ortes schuf aus den wehrfähigen Männern eine kampfkraftige Truppe, die, zusammen mit der Abteilung eingesetzt, jeden feindlichen Angriff auf ihren Heimatort während der langen Wintermonate erfolgreich abgewehrt hatte. Allen Bauern und Grundeigentümern war ihr einstiger Besitz zurückgegeben worden. Gleichmäßig hatte man das Vieh auf sie verteilt und die noch auf den Feldern stehende Ernte bergen lassen. Alle landwirtschaftlichen und bäuerlichen Erträge kamen der Bevölkerung und der Truppe zugute. So hatten Soldaten und Ukrainer den Winter ohne Not zu leiden überstanden und waren ein Gemeinwesen geworden, wie es unter den gegebenen Verhältnissen nicht vorbildlicher hätte sein können. Was der deutschen Führung im großen nicht gelungen war, hatte der Kommandeur der Aufklärungsabteilung der 297. Infanteriedivision im kleinen in seinem Abschnitt erreicht.

Frei kniete sich nun förmlich in seine neue Aufgabe hinein. Schnell hat er sich einen Überblick über Stärke, Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung der Abteilung verschafft. Die Aufklärungsabteilung besteht aus zwei Radfahr- und einer schweren Schwadron. Alle die nach kriegsmäßiger Dotierung zustehenden schweren Waffen sind in dieser Einheit zusammengefaßt. Dazu gehören:

- eine schwere Maschinengewehrgruppe zu zwei Mg.,
- eine Gruppe mittlerer (8 cm) Granatwerfer,
- ein Zug 3,7-cm Panzerabwehrkanonen,
- ein Kavallerie-Geschützzug = zwei 7,6 cm-Geschütze,
- eine Pioniergruppe.

Die beiden Radfahrschwadronen haben je etwa die Stärke einer Schützenkompanie. Sie sind aber nur mit leichten Infanteriewaffen ausgestattet. Pferde sind nicht vorhanden. Leider; denn diese Tiere sind ja das einzige zuverlässige Beförderungsmittel bei jeder Witterung in der Sowjetunion. Zwar bilden sie große Ziele, sind dafür aber geländegängiger, beweglicher und schneller als Fahrräder, die nur ganz bedingt ihren Zweck erfüllen. Sie sind nur bei Tage, bei guter Witterung und auf trockenen Wegen zu verwenden. Im Gelände, bei Regen und Schnee, auf Sümpfen und vereisten Flächen hemmen sie das Vorwärtskommen, belasten die Männer und vermindern die Kampffähigkeit der Einheit. Bei Ausfall sind sie nur sehr schwer wieder zu beschaffen und Ersatzteile kaum zu erhalten. Schon in den ersten Kriegswochen hatten daher die Infanteriekompanien, die friedensmäßig mit je vier Fahrrädern ausgestattet gewesen waren, diese stillschweigend zu ihren Trossen zurückgebracht.

Gewiß, denkt Frei, die Aufklärungsabteilung soll nicht kämpfen, sondern gegen den Feind aufklären. Sie infanteristisch einzusetzen ist geradezu Unfug. Letztlich ist ihre Kampfkraft nur die einer verstärkten Schützenkompanie. Gerade diesen Einsatz aber forderten die besonderen Umstände des Ostfeldzuges sehr häufig.

In diesen ersten Junitagen herrscht im gesamten Verteidigungsabschnitt der Division eine geradezu unheimliche Ruhe. Kein Schuß fällt. Die beiderseits des Donez eingesetzten Waffen schweigen. Nur die «Nähmaschine» oder der «UvD», wie die Landser das vermutlich veraltete, feindliche Flugzeug verächtlich bezeichnen, kreist jede Nacht über den deutschen Stellungen. Wenn sein Motor aussetzt, fallen Bomben, in der Dunkelheit wahllos abgeworfen. Sie sind Zufallstreffer und richten wenig Schaden an. Wenn sie dabei die rückwärtigen Dienststellen und die Stäbe ein wenig daran erinnern, daß noch immer Krieg ist, kann es den vorn eingesetzten Soldaten nur sehr recht sein. Einige Sorgen bereitet den Männern der AA jedoch, daß fast jede Nacht auf dem Weg zwischen Petschenegi und Kotschetok, dort wo die Babka von Norden her dem Donez zufließt und ihr versumpftes Tal durch einen in gleicher Richtung verlaufenden Panzergraben einst von den Sowjets verstärkt worden war, Minen verlegt werden. Mehrmals waren bespannte Fahrzeuge dadurch ausgefallen und Verluste an Pferden und Fahrern eingetreten. Ausgesandte Spähtrupps, die nachts diese Stelle beobachten sollten, waren schon bei ihrer Annäherung mit Gewehren beschossen worden. Damit zeigten sich die Anfänge des Partisanenkampfes, den die sowjetischen Frontsender und die durch Flieger abgeworfenen Frontzeitungen des Feindes seit Monaten schon angekündigt hatten. Frei setzt die Pioniergruppe zum Minenräumen ein. Einen Maschinengewehrtrupp gibt er

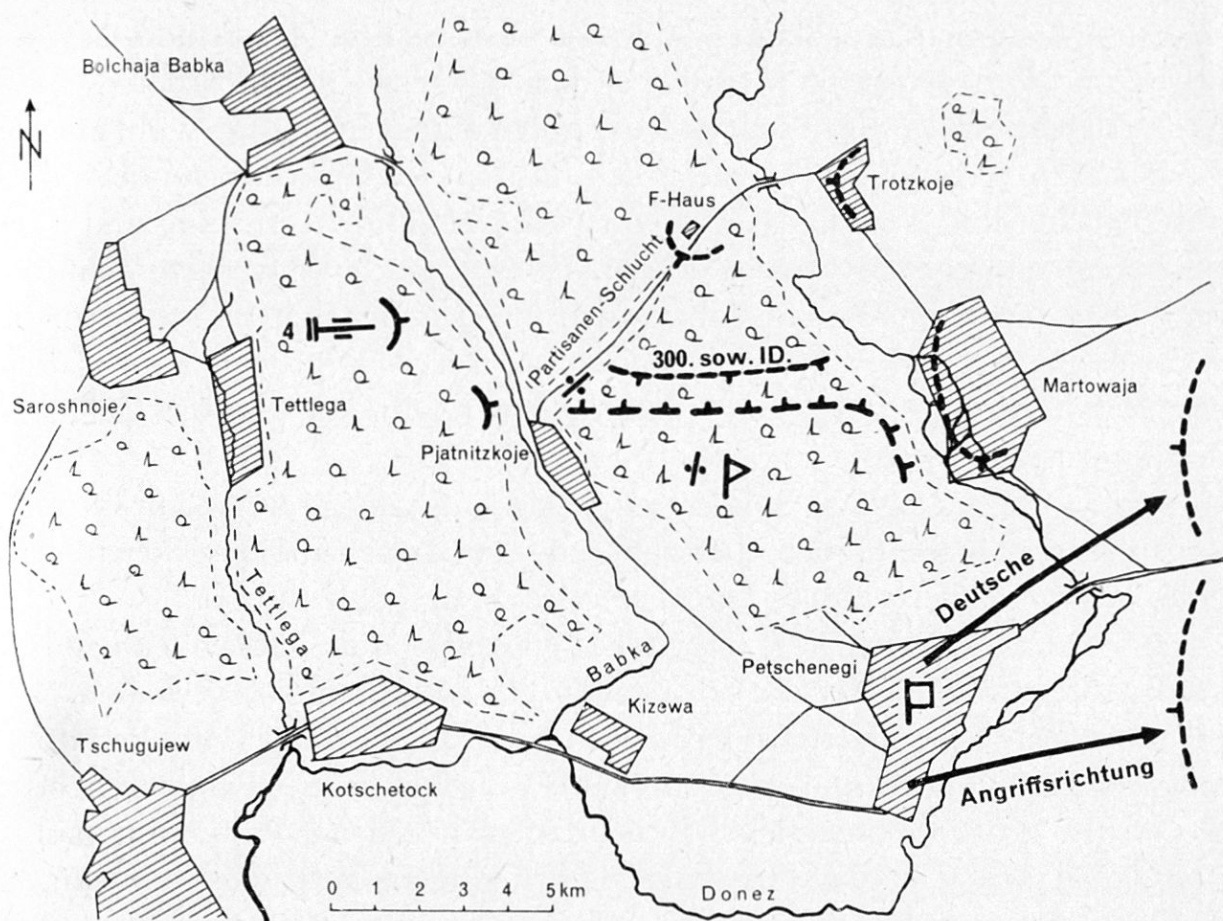
zur Sicherung der schwierigen Arbeit mit. Trotzdem fallen einzelne Soldaten und Fahrzeuge dem tückischen und hinterhältigen Gegner zum Opfer.

In wenigen Tagen hat sich Frei bei seiner neuen Truppe vollkommen eingelebt und sich mit den besonderen Verhältnissen und dem Gelände vertraut gemacht.

In den ersten Junitagen beginnt ein reges Leben in dem stillen Donez-Dörfchen. Am 10. Juni sollte der Durchstoß der deutschen Truppen durch die russischen Stellungen am Donez erfolgen und der Vormarsch zum Don und zur Wolga beginnen. Außer wenigen älteren Offizieren, die bereits den Ersten Weltkrieg mitgemacht hatten und das riesige Rußland kannten, ahnten die Soldaten nicht, daß damit die seither stets bewährte, ruhmreiche 6. Armee ihren letzten Marsch, den Marsch in den Tod bei Stalingrad, antreten würde.

Die Vorbereitungen zum Überschreiten des Flusses, Überwinden des Sumpfgeländes und zum Angriff auf die befestigten Stellungen des Feindes beginnen. Hohe und höchste Offiziere fast aller Waffengattungen des Heeres lassen sich von Frei in das Gelände einweisen. Vom Dach des großen Kinobauwerks in Petschenegi, in dem sich ein immer besetzter Beobachtungsstand der AA befindet, gut getarnt im Gebälk eingerichtet, haben sie den besten Einblick ins weite, wellige Gelände und auf die stark besetzten Stellungen der Sowjets. Dann wird ein Infanterieregiment herangezogen und bereitgestellt, Artillerie bezieht, ungesehen vom Feinde, ihre vorher erkundeten Stellungen, Brückenbaugerät kommt an die vorgesehenen Flußübergangsstellen, und die Schule, in russischen Dörfern immer der schönste und größte Bau, wird als Hauptverbandsplatz eingerichtet. Schließlich muß Frei Räume für eine Munitionsausgabestelle der Division freimachen und der Instandsetzungsstaffel und einer Betriebsstoffeinheit einer Panzerdivision Plätze anweisen. All dies geschieht bei Dunkelheit und ungesehen vom Gegner, der durch vereinzelter Artilleriefeuer und Scheinvorstöße schwacher eigener Kräfte beunruhigt wird.

Hauptmann Frei, der mit seinem Stabspersonal vollauf beschäftigt ist, erhält nun von der Division den Befehl, das im Walde nördlich Petschenegi auf einer Breite von rund acht Kilometer eingesetzte Infanterieregiment 522 abzulösen, um es für den Angriff am 10. Juni freizumachen (vgl. Skizze). Der gesamte Abschnitt ist so zu besetzen, daß der Gegner (300. sowjetische Infanteriedivision) beim Vorstoß auf die Hauptkampflinie Feuer erhält, sei es auch nur durch einzelne Schützen. Eine Verstärkung der AA seitens der Division ist nicht möglich, da alle verfügbaren Kräfte zum Angriff benötigt werden. Die Aufklärungsabteilung hat unter allen Umständen zu verhindern, daß der Feind ein- und durchsickert und der zum Angriff nach Osten



bereitgestellten Division in die offene linke Flanke stößt. Die Ablösung ist in der Nacht vom 8./9. Juni durchzuführen und der Division zu melden. Mit dem LI. Armeekorps ist Funkverbindung aufzunehmen und zu halten.

Frei liest den Befehl mehrmals. Dann studiert er die Karte 1:100000, russische Ausgabe 1930/31 Tschugujew. Der Ia (Erster Generalstabsoffizier) hat Nerven, denkt er und schüttelt besorgt den Kopf. In diesem verdammten Kriege gibt es doch nur unnormale Lagen. Wie soll die AA den Abschnitt eines ganzen Infanterieregimentes quer durch das acht Kilometer breite Waldstück vom Donez bis zur Babka, das heißt von Martowaja bis Pjatnitzkoje, wenn auch beide Ortschaften ausschließlich, allein nur besetzen und dann auch noch halten? Auch wenn alle schweren Waffen eingesetzt werden, enfällt auf jede der beiden Schwadronen eine Abschnittsbreite von vier Kilometer, und dies in einem Walde im Frühsommer, in dem dicht belaubtes Unterholz und üppig wuchernde Stauden und Kräuter die Sicht behindern und die Verbindung erschweren. Wie aber kann es gelingen, den Feind abzuwehren, wenn er an einer Stelle ernstlich versucht anzugreifen und durchzustößen? Die Bildung einer Reserve, auf die kein Führer im Kriege verzichten darf, ist nicht möglich. Stützpunktartiger Einsatz der AA, mit dem man sich in offenem Gelände helfen könnte, wo die Waffen voll zur

Wirkung kommen, würde im Walde das Durchsickern des Feindes begünstigen und ihn, der darin Meister ist, dazu geradezu herausfordern.

Der Hauptmann steckt sich eine der guten Zigarren an, die, wohl um die Bestände zu vermindern, überreichlich mit den letzten Marketenderwaren von der Division, Abteilung IVa (damals Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung), ausgegeben worden waren. Es muß geschafft werden, denkt er und zieht den aromatischen Tabakrauch tief in seine Lungen, wie immer, wenn er unangenehme Situationen zu meistern hat. Hing doch vom Halten der AA die gesamte Angriffsvorbereitung der Division und das Gelingen des Angriffes selbst ab.

«Lassen Sie die beiden Pferde fertig machen», sagt er zu seinem Ordnonanzoffizier, einem jungen Leutnant und Forstwart aus der Steiermark, «wir reiten hinauf zu unserem neuen Verteidigungsabschnitt.»

Als sie durch Petschenegi traben, können die stramm grüßenden Landser beim Anblick der beiden Reitergestalten ein Lächeln nicht verhalten. Sie bieten auf ihren requirierten Tieren auch ein drolliges Bild. Reitet Frei doch einen großen Rappen und der Leutnant ein dunkelbraunes Panjepferdchen, das einem großen Pony gleicht, und das, während der Rappe mit raumgreifenden Schritten vorwärtsstrebt, neben diesem herzoggelt und durch drollige Galoppsprünge versucht, das Tempo zu halten und mitzukommen.

Auch der Hauptmann muß schmunzeln, wenn er auf seinen Begleiter hinuntersieht, der auf seinem einfachen Bauernsattel gehörig durchgeschüttelt wird.

«Lassen wir den Männern ihre Freude, sie haben ohnehin nichts zu lachen, und viele von ihnen werden übermorgen nicht mehr leben», sagt er. «Wir aber wollen froh sein, daß wir Pferdefleisch unter dem Gesäß haben. Damit kommen wir überall hin und sind rechtzeitig zur Stelle, was ja mit unseren Fahrzeugen, die aus aller Herren Länder stammen und für die es keine Ersatzteile gibt, nicht der Fall ist.»

Schweigend, des Hauptmann Gedanken kreisen um den schweren, verantwortungsvollen Auftrag, lassen sie sich auf ihren Tieren durch die blühende Landschaft zum Walde tragen. Sie benutzen Mulden und Senken, um sich der Sicht des Feindes von den Höhen jenseits des Donez möglichst zu entziehen. Dann nimmt der frischgrüne Hochwald sie auf. Er besteht aus Buchen und Eichen, die kühlenden Schatten spenden. Rechtwinklig zueinander verlaufende breite Schneisen teilen ihn in viele Rechtecke auf. Tiefe Fahrspuren deuten auf regen Verkehr hin.

«Diese Schneisen teilen den Wald ein, gestatten die Benutzung von Fahrzeugen und bieten uns gutes Schußfeld», meint Frei mehr zu sich selber als zu seinem Leutnant. «Sie können von Maschinengewehren unter Feuer ge-

halten werden. Der Feind kann sie nicht ungesehen überschreiten. Das allein schon erleichtert uns unsere Aufgabe sehr. Gleichzeitig dienen sie der Orientierung. Sie verlaufen genau in den vier Himmelsrichtungen. Wir müssen ihnen Namen geben oder besser, sie numerieren. Vielleicht die feindwärts verlaufenden mit geraden und alle parallel zur Hauptkampflinie (HKL) sich hinziehenden mit ungeraden Zahlen. Das vereinfacht Meldungen und Befehle und schließt Irrtümer aus.»

Der Regimentsgefechtsstand befindet sich in einem aus unbehauenen starken Baumstämmen gezimmerten Blockhaus. Dieser stabile Bau hat doppelte Wände. In seinem Inneren ist man splittersicher. Die kleinen Fenster sind durch ebenfalls aus Stämmen hergestellten Läden verschließbar. In mühevoller Arbeit hatte der Ordonnanzoffizier des Regiments, ein Wiener Architekt, dieses zweckmäßige Gebäude, das sich sehr gut der Landschaft anpaßt, mit einigen Männern errichtet. Kubische Tische und Bänke im geräumigen Aufenthaltsraum gestatten eine gewisse Bequemlichkeit und wirken anheimelnd. Man fühlt sich wie im Jagdhaus eines Naturfreundes, bei dem man zu Gast ist.

Mit Oberst Deutsch, dem Regimentskommandant, bespricht Frei nun alle Einzelheiten für die Übernahme des Abschnittes. Die Zeit drängt. Der Oberst, ein alter Troupier, der stolz darauf ist, nie einem Stabe angehört zu haben, sondern immer in der Front gewesen zu sein, schildert mit knappen Worten die Feindlage und Vor- und Nachteile der Stellung. Frei ist für jeden Hinweis dankbar, den er von diesem bewährten Fachmann erhält, der schon den Ersten Weltkrieg als Offizier mitgemacht hat. Bald aber verabschiedet sich der Oberst und reitet davon, der Masse seines bereits abgezogenen Regiments nach. Nur noch geringe Kräfte sind in der HKL in Stellung, und auch die drängen auf Ablösung, als Frei mit dem Ordonnanzoffizier, der ihn einweist, dorthin kommt.

Damit tritt der kritische Moment ein, den es bei jeder Ablösung während der Übergabe und Übernahme gibt. Der Übergang der Verantwortlichkeit von einem zum anderen Offizier stellt eine Phase der Schwäche dar, in der es sehr gefährlich werden kann, besonders dann, wenn die Ablösung als solche und deren Zeitpunkt vom Gegner erkannt werden sollten. Um über ihn hinwegzukommen, sind Umsicht, Tatkraft, Organisationsfähigkeit erforderlich. Eile ist in jedem Falle geboten, jedoch kann und darf auf gründliches Einweisen in keinem Falle verzichtet werden. Da die Ablösung im freien, offenen Gelände bei Tage unmöglich ist, ohne daß sie dem Feinde bekannt wird, muß sie in die Nacht erfolgen. Dazu aber sind Einweiser bei Tage vorauszusenden, die dann mit Einbruch der Dunkelheit die Gruppen nach vorne in ihre Abschnitte führen. Die abzulösende Truppe sollte so lange in der

Stellung bleiben, bis sie durch die ablösende besetzt ist. Im Kriege ist dies meist oder fast immer unmöglich. Während des ganzen Ostfeldzuges kamen abgelöste Truppen, so sehr sie es auch wünschten, nicht in sogenannte «Ruhestellungen», sondern wurden nur herausgezogen, um sofort an anderer Stelle wieder eingesetzt zu werden. Immer war größte Eile geboten. Den Abzulösenden brannten die neuen Aufgaben auf den Nägeln. Sie drängten darauf, ihrer bisherigen schnellstens ledig zu werden. So war es auch diesmal.

Weder Hauptmann Frei noch den Schwadronsführern steht die Zeit zur Verfügung, die neuen Stellungen abzugehen. So läßt er durch den zurückgesandten Ordonnanzoffizier seine Aufklärungsabteilung heranholen und befiehlt ihren Einsatz nach der Karte. Bis sie ihrerseits die Stellungen am Donez verlassen und in den neuen eintreffen kann, vergeht noch lange Zeit. Frei nützt sie, um sich die gefährdetsten Stellen zeigen zu lassen.

Die schlimmste ist die sogenannte Partisanenschlucht. Dieses landschaftlich schöne Wiesental, durch dessen Mitte ein Bächlein rieselt, zieht sich vom Nordrand Pjatnitzkoje in nordostwärtiger Richtung etwa vier Kilometer tief in den Hochwald hinein, bis zu einem idyllisch gelegenen Försterhaus, zu dem ein fester Weg führt, der, sich im Walde fortsetzend, Pjatnitzkoje mit den Dörfern in der Donezniederung jenseits des Waldes verbindet. Diese Schlucht wird gesichert durch eine 3,7 cm Pak. In ihrer Nähe ist ein leichtes Maschinengewehr in Stellung. Beide Waffen ergänzen sich. Um die Schlucht aber wirklich sperren zu können, ist auch am gegenüberliegenden Waldrand eine Sicherung aufzustellen. Dadurch würde etwa vorstoßender Gegner in wirksames Kreuzfeuer genommen werden. Mit dem Glas sucht der Hauptmann den jenseitigen Rand der Schlucht ab. Eigene Truppen sind nicht mehr zu erkennen. Sie sind schon abgezogen. So will Frei die Abwehrmöglichkeiten selbst erkunden. Um Zeit zu sparen, springt er aus dem schützenden Wald hinaus und wirft sich nach dreißig Meter Lauf ins hohe Gras. Nach kurzer Pause setzt er zum nächsten Sprung an. Kaum aber hat er sich aufgerichtet, bricht ein wilder Feuerhagel auf ihn los. Pak, Maschinengewehre und Pistolen schießen mit höchster Feuergeschwindigkeit aus der Gegend des Försterhauses. Wie schwärmende Bienenvölker summen die Geschosse um seinen Körper, mähen das Gras und die Blumen und klatschen in die feuchte Erde rings um ihn. Der Offizier hat sich niedergeworfen und macht sich so flach als möglich. Seine Lungen keuchen. Verdammt, denkt er, der Gegner ist wachsam. Wie kann man auf einen einzelnen Mann soviel Munition verschwenden. Eine Weile liegt er regungslos im hohen Gras. Es deckt ihn vollständig. Vorsichtig will er zurückkriechen. Aber sobald sich die Halme bewegen, schießt der Feind wieder. Die Geschosse pfeifen dicht über ihn hin. Da verharrt er still. Noch ist er unverletzt. Wie lange wohl noch?

Wieder versucht er, sich zurückzuschieben. Kaum hat er zwei Meter auf den schützenden Waldrand zu zurückgelegt, beginnt der Feuerzauber von neuem. Aussichtslos, sagt der Hauptmann zu sich selber.

Die Bedienungen der Pak und des Maschinengewehrs sind feuerbereit. Ihre Führer haben den Gegner in seinen Stellungen am Forsthaus erkannt. Ganz deutlich waren die dünnen Rauchwölkchen der feuernden Pak beim Abschub und die Mündungsfeuerblitze des feindlichen Maschinengewehrs für kurze Augenblicke zu erkennen gewesen. Dorthin sind nun die eigenen Waffen gerichtet.

«Achtung, Herr Hauptmann», ruft der Pak-Führer gedämpft, «wir halten den Gegner kurze Zeit durch unser Feuer nieder. Wenn Sie bei uns sind, machen wir sofort Stellungswechsel!»

«Gut», antwortet Frei mit belegter Stimme. Dann spannt er alle Muskeln. Jetzt gilt's, denkt er.

Mit dem ersten Schuß hetzt er los. Wie weit doch dreißig Meter sein können, wenn man um das eigene Leben läuft, geht ihm durch den Sinn, als er der Pak zujagt. Als er sie erreicht hat, wird sie durch die Panzerjäger in die vorbereitete Wechselstellung gezogen. Währenddessen gibt das Maschinengewehr Feuerschutz. Dann verschwindet es ebenfalls schnell nach hinten. Gleich darauf beschießt der Feind den Waldrand. Sein Feuer liegt genau in den eben verlassenen Stellungen. Vielfach widerhallend dröhnen die Panzersprenggranaten beim Krepieren. Ihre umherfliegenden Splitter reißen Äste von den Bäumen und scheuchen das Wild auf.

«Wieder mal Glück gehabt», stellt der Pak-Führer fest und grinst dabei.

Der Offizier nickt nur gedankenvoll und bietet seinen Männern wortlos Zigaretten an.

«Wäre tatsächlich beinahe ein Engelein geworden», meint er dann und zieht an seiner Zigarette, daß sie zur Hälfte aufglüht.

«Aber nun weiß auch ich, wo der Gegner sitzt. Wenn der ahnen würde, daß nur wir allein noch hier sind, könnte er mit einer ganzen Armee nach Süden marschieren. Niemand würde ihn daran hindern.»

Beunruhigt sieht er auf seine Uhr. Es wird noch mindestens zwei volle Stunden dauern, bis die Stellung durch die AA wieder notdürftig besetzt sein kann. Ob die Division sich über dieses Vakuum wohl im klaren ist?

Nun schiebt er zur eigenen Beruhigung seine düsteren Gedanken beiseite –, wir haben in diesem Kriege schon viele Experimente gemacht und mit der Schwerfälligkeit der feindlichen Führung gerechnet, es ist immer gut gegangen. Wird es auch diesmal so sein? Schließlich muß sich ja der Angriff der Division bei zunehmendem Fortschreiten auch auf den Feind vor uns

auswirken und uns Entlastung bringen. Bis dies der Fall ist, fließt noch viel Wasser im Donezbett abwärts.

Ein heftiger Knall schreckt Frei aus seinen Gedanken. Die Detonation ist so heftig, daß die Erde bebt.

«Eine Sprengung?» fragt er.

«Nein, eine Mine!» sagt der Ordonnanzoffizier vom Regiment 522. «Flüchtendes Wild, ein eigener Spähtrupp oder ein feindlicher mögen auf sie getreten haben!»

«Wieso ein eigener Spähtrupp?»

«Im vergangenen Winter wurden vor der HKL Minenfelder angelegt. Die genauen Pläne darüber bewahrte man beim Regimentsgefechtsstand auf. Als während der hin- und herwogenden Kämpfe einmal den Sowjets ein Einbruch und der Durchstoß bis zum Gefechtsstand gelang, wurden die Pläne vernichtet. Da sich der Verlauf der HKL mehrmals änderte, nahezu alle Offiziere und Unteroffiziere ausfielen, denen die Minenfelder bekannt gewesen waren, ist es nicht mehr möglich gewesen, die Pläne wieder herzustellen. Erst waren die Minen durch hohen Schnee, jetzt sind sie durch den üppigen Pflanzenwuchs auf dem Waldboden verdeckt.»

«Zu dumm. Das erschwert mir meine Aufgabe sehr. Bei genauer Kenntnis der Lage der Minenfelder hätte ich Kräfte sparen können. Das fällt nun fort und die Aufklärung gegen den Feind ebenfalls.»

Der Leutnant zuckt die Schultern.

«Wir haben mehr eigene Leute durch das Fehlen der Pläne verloren, als der Feind durch unsere Minen Ausfälle hatte.»

Frei nickt. Er weiß es. Auch an anderen Kampffronten waren durch eigene Minen empfindliche Verluste eingetreten.

Der Leutnant meldet sich ab. Er muß zu seinem Regiment. Auch Frei hat es eilig.

(Schluß folgt)

---

«Die Armee kann nicht ohne einen Mythos leben, der die Grundlage ihres Ideals und der Inspirator ihrer Taten ist. Der einzige Mythos, der ohne Gefahr für sie ist, ist die Liebe zum Vaterland.»

General M. Weygand

---